

# ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ November/Dezember 2019

## Verleihung des Deutschen Nationalpreises – Die Zeitzeugenbörse war dabei!

Von Jens Splettstöhser



Frau Anita Lasker-Wallfisch und der Bundespräsident Dr. Frank-Walter Steinmeier  
Foto: Hubert Draeger

Seit 1997 ehrt die vom ehemaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt initiierte Stiftung jährlich Menschen und Institutionen, die sich um die Ziele der Stiftung beispielhaft verdient gemacht haben, mit dem Deutschen Nationalpreis, der mit 50.000 Euro dotiert ist.

Die diesjährige Preisträgerin, **Frau Anita Lasker-Wallfisch**, Jahrgang 1925, verdiente unsere ganz besondere Aufmerksamkeit, wurde sie doch für ihr langjähriges Engagement als Zeitzeugin geehrt.

Frau Geffers und ich folgten daher gerne der Einladung der Nationalstiftung zur Teilnahme am Festakt im Französischen Dom.

Die Preisträgerin gibt als Überlebende des Holocausts seit Jahren ihre persönlichen Lebenserfahrungen aus den Konzentrationslagern Auschwitz und Bergen-Belsen an deutsche Schülerinnen und Schüler weiter. Obwohl sie sich nach ihrer Befreiung schwor, nie wieder deutschen Boden zu betreten und über Belgien nach England auswanderte, entschloss sie sich im Jahr 1994 dazu, für Zeitzeugenauftritte in Schulen zur Verfügung zu stehen und für diese Auftritte extra aus England anzureisen.

Niemand geringerer als Bundespräsident Frank Walter Steinmeier würdigte das Lebenswerk dieser beeindruckenden Frau in einer bewegenden Laudatio.

Frau Lasker-Wallfisch bedankte sich mit mahnenden Worten bezüglich des wiedererstarkten Antisemitismus und dessen offensichtlich weitgehender Akzeptanz in großen Teilen der Bevölkerung.

Inhalt	
Splettstöhser: Verleihung. des dt. Nationalpr.	1
Pohl: Stein mit Hörnern	2
Draeger: Mein Besuch...	3
Tellmann: Dialog zwischen Lehrern	4
Koch: Flucht und Vertreibung	6
Tellmann: Umsiedlung in ein Märchenland?	8
Besser: Stimme des Grenzlandes	9
In eigener Sache	11
Zeitzeugen gesucht	11
Nachruf	11
Gratulationen	11
Ankündigung	12
<b>Einladung zur Adventsfeier</b>	<b>12</b>

Sie und ihre ebenfalls im KZ internierte ältere Schwester waren nach ihrer glücklichen Befreiung überzeugt, dass es nach Bekanntwerden der monumentalen Verbrechen des Nationalsozialismus an den Juden in Deutschland nie wieder Antisemitismus geben könne. Leider ein fataler Irrtum!

Neben Frau Lasker-Wallfisch wurde auch eine Initiative aus Düsseldorf, in der sich Juden, Muslime und Christen gemeinsam gegen Antisemitismus oder gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit engagieren, mit einem Förderpreis geehrt.

Frau Geffers ließ es sich beim anschließenden Empfang nicht nehmen, den Bundespräsidenten persönlich anzusprechen und ihn auf die fünfundzwanzigjährige erfolgreiche Arbeit unseres Vereins aufmerksam zu machen. Frank Walter Steinmeier zeigte sich interessiert und versprach, zur Erhöhung des Bekanntheitsgrades unserer Ehrenamtsarbeit beizutragen.

Mehr konnten wir von diesem Tag kaum erwarten!

### **Fortsetzung der Reihe „Literatur unterm Hakenkreuz“:**

#### **Stein mit Hörnern**

*Von Klaus-Dieter Pohl*

Bedingt durch „Flucht und Vertreibung“ waren wir – meine Mutter und ich – nach dem Krieg im „sächsischen Manchester“ – in Crimmitschau – „hängengeblieben“. In Crimmitschau – von Kriegszerstörungen verschont und mit damals noch ca. 30.000 Einwohnern – gab es vom Textilmaschinenbau über Spinnereien und Webereien nicht nur die gesamte Palette der Textilindustrie einschließlich der ab den 50er Jahren sorgfältig gepflegten Erinnerung an eines der großen Ereignisse der deutschen Arbeiterbewegung: den Textilarbeiterstreik im Jahre 1903. Die nach 1949 aufwendige Kulturpolitik in der DDR bescherte Crimmitschau zudem ein Theater mit allen Sparten. – vom Schauspiel über Operette und Oper bis zum Ballett. Und

neben einigen privat betriebenen „Leihbüchereien“, bei denen man für die entlehnten Bücher bezahlen musste, gab es auch eine – öffentliche – Stadtbücherei. Wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, war ich gewiss noch nicht zehn Jahre alt, als ich zu deren Kunde wurde. Was ich gelesen habe? Jack Londons „Zwischen Südsee und Eismeer“ hat mich fasziniert. Und Benno Pludra als Autor ist mir auch noch in Erinnerung, aber kein Buchtitel. Ob es in der Bücherei auch die „Indianerbücher“ von Fritz Steuben und James Fenimore Cooper gab? Keine Erinnerung, aber gelesen habe ich einige – geborgt von wem auch immer. Karl May? Gab's nicht, und ich habe erst viel später einige – ohne große Begeisterung – gelesen.

Denn ich war „verdorben“ durch zwei „Indianerbücher“, die ich voller Begeisterung gelesen habe und die ich auch heute noch für großartig gelungen halte. Sie stammen von zwei DDR-Schriftstellerinnen, die das Genre auf damals sehr neue Weise behandelt haben.

Da ist zunächst das Buch „Blauvogel – Wahlsohn der Irokesen“ von Anna Jürgen (ein Pseudonym), in dem die Geschichte eines Jungen erzählt wird, der nach dem Überfall durch Indianer auf eine Farm als einziger der „Weißen“ überlebt, von den Indianern mitgenommen wird und bei ihnen – als „Blauvogel“ - aufwächst. Als etliche Jahre später dieser Stamm von den Weißen überfallen und Blauvogel als „Weißer“ erkannt wird, wird er mit zurückgenommen in die „Zivilisation“. Dort kommt er nicht zurecht und geht zurück zu seinem Stamm. Die Schilderung der Schwierigkeiten des Jungen, sich im sozialen Gefüge der Irokesen zurechtzufinden, „Mobbing“ durch Altersgenossen, das ihn, den Neunjährigen, Fluchtpläne schmieden ließ und die Entwicklung einer tiefen Bindung zu seiner neuen Umgebung ist sehr stark.

Einige Seiten stärker und ebenfalls großartig ist das Buch „Die Söhne der Großen Bärin“ von Liselotte Welskopf-Henrich, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielt,

als die Prärie-Indianer – hier Teton-Oglalla, die zum Volk der Dakota gehören – sich verzweifelt dagegen wehrten, in den für sie vorgesehenen „Reservationen“ ihr bislang freies Leben aufgeben zu müssen. Liselotte Welskopf-Henrich beschreibt die unterschiedlichsten Personen – die jeweils beispielhaft für bestimmte soziale Gruppen sind - auf einprägsame Weise: Der alte Häuptling, der dem Alkohol verfallen ist und umgebracht wird, als er erkennt, wozu er missbraucht werden soll; sein Sohn Tokei-Ihto – „Stein mit Hörnern“ – der nach Einkerkering und Freilassung seinen inzwischen in der Reservation vegetierenden Teil des Stammes – „die Bärenbände“ – aus der Reservation und auf den Weg nach Kanada in erhoffte Freiheit führt; Tobias „Chef de Loup“, der seinen indianischen Namen aufgegeben hat, vom praktisch ausgerotteten Volk der Delaware, der – um wenigstens noch so etwas wie „Freiheit“ zu haben – als „Kundschafter“ für die „Weißen“ tätig und innerlich „zerrissen“ ist. Und auf der Seite der „Weißen“ reicht das Spektrum vom Armeeingehörigen über den kriminellen „Abenteurer“ – „Red Fox“ -bis hin zum jungen Farmer, der eigentlich nur ein Stück Land haben möchte, um es zu bestellen. Ich habe dieses Buch – erschienen 1951 - immer und immer wieder gelesen. Eine spannende, mitreißende Geschichte, zudem eingebunden in die historischen Ereignisse – beispielhaft an der Person Tatanka Yotankas („Sitting Bull“). Es war – neben „Blauvogel“ – eines der wenigen Bücher, die zu kaufen wir damals das Geld hatten.

„Die Söhne der Großen Bärin“ führten auch zu einem ersten größeren Konflikt in der Oberschule, die ich seit September 1956 besuchte. Als im Spätherbst des Jahres der Ungarnaufstand durch die sowjetischen Truppen niedergeschlagen wurde, nachdem Imre Nagy – dem man freies Geleit zugesichert hatte – im sowjetischen Hauptquartier verhaftet worden war, meinte ich, das erinnere mich an die Handlungsweise der „Weißen“, die die Indianer unter der Zusage freien Geleits zu Verhandlungen in die Forts „eingeladen“ hat-

ten und sie dann zwangen, Landabtretungsverträge zu unterzeichnen. Und Wortbruch sei stets Unrecht. Die Auseinandersetzung über die Frage, ob Wortbruch in jedem Falle Unrecht oder wann vielleicht doch gerechtfertigt sei, hatte das übliche Ritual zur Folge: Der Kritik an meiner Haltung hatte Selbstkritik zu folgen, die in einer Demutsgeste ihren Ausdruck finden musste, wenn ich weiter an der Schule bleiben wollte. Konkret: Ich stellte einen Antrag auf Aufnahme in die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF), dem stattgegeben wurde.

Später, seit 1958 „im Westen“, habe ich mir die Verfilmungen – u.a. mit Gojko Mitic - mit meinen Söhnen angesehen und sämtliche sechs Bände der viel umfangreicheren Geschichte der „Bärenbände“ erworben und mit Vergnügen gelesen. Aber eine antiquarisch erworbene Erstausgabe von „Die Söhne der Großen Bärin“ und auch eine frühe Ausgabe von „Blauvogel“ stehen heute noch in meinem Bücherregal.

### **"Mein Besuch im Annedore-Leber-Bildungswerk".**

***Von Hubert Draegert***



Schüler/-innen des Anne-Leber-Bildungswerks mit Lehrerin und dem Zeitzeugen Herbert Draegert

Foto: Privatbesitz der Lehrerin/Fotografin

Durch die Vermittlung der Zeitzeugenbörse habe ich am 27. August einen Vortrag im Anedore-Leber-Berufsbildungswerk in Berlin-Britz gehalten. In diesem Bildungszentrum können junge Menschen mit besonderem Förderbedarf mehr als 35 Berufe erlernen. Ob Berufsorientierung, Ausbildung oder begleitende Förderung die Schule unterstützt jeden Einzelnen individuell und gibt Starthilfe für einen optimalen Einstieg ins Arbeitsleben.

Die Schule liegt inmitten eines ruhigen Wohnnumfeldes in Britz. Schulleitung und Kollegium vermitteln eine Willkommenskultur, die beeindruckt. Aus unterschiedlichen Lerngruppen versammelten sich schließlich ca. 65 junge Menschen, begleitet von mehreren Lehrkräften in einem schönen, gut ausgestatteten Mehrzweckraum.

Das Thema lautete: Wie haben Sie den **13. August 1961** als Zeitzeuge erlebt?

In der Vortragsrunde war kein Mensch, der zu diesem Zeitpunkt schon geboren war.

So beginne ich an der geräumigen Wandtafel eine **Zeitleiste** zu entwickeln, die die wichtigsten Ereignisse in der Berliner Nachkriegsgeschichte enthält:

**1945** Kriegsende – **1948** Blockade – **1953** Volksaufstand – **1961** Bau der Mauer – **1989** Fall der Mauer

Zu diesen Zeitereignissen versuchte ich mit persönlichen Erfahrungen das Verständnis bei den Zuhörern zu wecken. Die kaputten Schulen 1945 – das Währungsdurcheinander 1948 – der Streik der Berliner Bauarbeiter auf der Stalinallee 1953. Es ist der Übergang zum Hauptthema, warum es letztlich zum Bau der Mauer gekommen ist und wie ich diesen Tag als fassungsloser Zeitzeuge am Brandenburger Tor erlebt habe und in den folgenden Wochen den Ausbau der Sperranlagen verfolgte. An der Magnettafel konnte ich Originalzeitungen sichtbar machen:

Blockade über Ost-Berlin – Panzer an den Grenzen – Stacheldraht um Sowjetsektor – Interzonenverkehr normal – 2 Jahre später: Nervenkrieg um die Passierscheinaktion, um

Besuche von West-Berlinern zum Weihnachtsfest zu ermöglichen – mit der BZ fand der Vortrag ein erfreuliches Ende: **Die Mauer ist weg! Berlin ist wieder Berlin!**

Es folgte nach ca. 45 Minuten eine Frageunde mit erstaunlichen Fragen. Es wurde auch gelacht.

Die Zuhörer und Zuhörerinnen waren sehr aufnahmebereit. Nach eineinviertel Stunden gingen wir mit etlichen shakehands auseinander. Der Initiatorin Frau Pansegrau, dem Schulleiter und allen Schülern rufe ich zu: es war aus meiner Sicht ein wunderbarer Vormittag in Britz.

Empfehlung: Angesichts der augenblicklichen Katastrophenmeldungen über die Berliner Schule rate ich zu einem Google-Blick über die segensreiche Arbeit im **Anedore-Leber-Berufsbildungswerk**.

### **Dialog zwischen Lehrern\*innen fiktiv, aber realitätsnah Von Elli Tellmann**

*„Man, war das wieder eine Tortur! Schüler\*innen interessieren sich eben nicht für Geschichte! Die leben im Hier und Jetzt und haben tausend Probleme, die mit deutscher Geschichte absolut nichts zu tun haben. Und wir müssen das alles in die Köpfe knallen!“*

„Ja, du hast recht. Die Geschichtsdidaktik ist echt nicht ohne: Theorie, Texte, alles komplex und verwoben. Aber ich hatte neulich mal ein echtes Highlight in einer Geschichtsstunde. Ich hab nämlich jemanden eingeladen, der aus seiner Kindheit im Dritten Reich erzählen konnte. Es war kaum zu glauben, wie verändert die Schüler\*innen waren. Die hingen förmlich an den Lippen des Zeitzeugen, stellten ganz viele Fragen und haben in der Pause über das Erlebte noch aufgeregt diskutiert. Das war wirklich mal etwas, was Schüler\*innen an Geschichte bewegt hat.“

*„Tolle Idee. Ich glaub, ich probiere das auch mal in der 10 a. Wenn Geschichte ein Ge-*

sicht bekommt, kann man das Schülerinteresse auf eine ganz andere Art wecken. Aber, wie hast du denn das alles arrangiert? Wo kriegt man denn Leute her, die bereit sind, in der Schule zu sprechen, und was muss ich hier alles vorbereiten? Da hängt bestimmt viel Arbeit dran.“

„Einige Vorbereitungen sind natürlich schon notwendig. Man hat ja schließlich den Anspruch, dass alles gut klappt und die Schüler\*innen, aber auch der/die Zeitzeuge/in eine gelungene Veranstaltung erleben. Ganz wichtig ist es, einen passenden Zeitzeugen zu finden, was er oder sie erzählen kann, muss gut in die Unterrichtsreihe integriert werden können, und spannendes Erzählen trägt natürlich auch zum Erfolg bei.“

„Und wie finde ich jemanden, der bereit ist, ohne großes Honorar, einen guten Vortrag zu halten?“

„Das ist gar nicht so schwer. Es gibt nämlich einen Verein in Berlin, eine Zeitzeugenbörse, der eine umfangreiche Datei mit Zeitzeugen der unterschiedlichsten Geschichtsepochen hat, und für Schulen ist die Vermittlung sogar kostenfrei. Auf alle Fälle solltest du ein Vorgespräch mit dem/ der vermittelten Zeitzeugen/in führen, dann kannst du telefonisch oder auch persönlich genau besprechen, welche Erwartungen du hast und welchen Erlebnisbereich der Zeitzeuge ansprechen will. Informationen über die Klasse helfen dem Vortragenden natürlich auch, sich gut auf die Situation einzustellen. Den Transport zur Schule muss man zudem besprechen, schließlich sind Zeitzeugen manchmal schon sehr betagt und brauchen Unterstützung bei der An- und Abreise.

Viel Organisatorisches steht in der Schule selbst an. Vergiss bloß nicht, die Schulleitung zu informieren. Immerhin handelt es sich um schulfremde Personen und Versicherungsschutz ist zu gewährleisten. Und was thematisch ansteht, will die Schulleitung schließlich auch wissen. Eine Begrüßung durch unseren Direktor und das Eintragen in unser Gästebuch ist eine nette Geste gegenüber dem Besucher, das solltest du unbedingt vorbereiten, sodass du auch den Termin abstimmen

musst. In der Regel ist es nötig, bei Kollegen eine Stunde zu borgen oder einen Stundentausch vorzunehmen, denn eine Doppelstunde braucht man schon, um dem Ganzen einen sinnvollen Rahmen zu geben. Erfahrungsgemäß vergeht die Zeit wie im Fluge und die Schüler\*innen sollen ja auch mit ihren Fragen nicht zu kurz kommen. Denk auch an die Raumsituation, ein Tausch ist evtl. erforderlich. Nicht jeder Zeitzeuge/in kann die Treppen bis in den 3. Stock steigen und einen Aufzug haben wir ja nicht. Die Sitzordnung muss geeignet sein, also schnapp dir einige Leute aus deiner Lerngruppe zum Umstellen der Tische und Stühle.“

„Mensch, da hängt ja ganz schön was dran.“

„Ja, aber das ist längst noch nicht alles. Schüler\*innen und Eltern müssen schließlich auch noch ins Boot geholt werden.“

„O je, woran muss ich denn da noch denken?“

„Also, eine schriftliche Information an die Eltern über die Veranstaltung mit dem Hinweis auf das Thema reicht. Schließlich müssen ja auch die Eltern wissen, dass der Besucher der Klasse keine politischen oder kommerziellen Einflussnahmen beabsichtigt. Deine Schülergruppe musst du sehr intensiv vorbereiten, damit der größtmögliche Nutzen aus der Veranstaltung gezogen werden kann. Einarbeitung in das Thema, Vorbereitung eines gemeinsamen Fragenkatalogs sind vor dem Besuch des Zeitzeugen notwendig und einige Hinweise zum Verhalten schaden bestimmt auch nicht. Ein Dankeschön aus Schülermund, ein kleines Präsent oder Blümchen erfreut die Zeitzeugen sicherlich. Immerhin bringen sie auch viel Engagement und Energie in ihre Aufgabe ein. Auch die Nachbereitung des Gesprächs ist sinnvoll, schließlich soll der Eindruck prägend im Gedächtnis der Schüler\*innen bleiben. Ich verbinde solche Ereignisse auch durchaus mit einer Lernzielkontrolle, die dann natürlich passgenau erstellt werden muss. Wenn du das nicht willst, ist aber ein Evaluationsbogen nützlich, um die Veranstaltung auf diese Weise zu reflektieren.“



*„Da ist so viel zu bedenken, da muss ich mir wohl erst einmal eine Checkliste anfertigen, um alles optimal hinzukriegen.“*

*„Gut, die kannst du dann allen Kollegen und Kolleginnen zur Verfügung stellen. Es wird bestimmt noch mehr interessierte und engagierte Leute an unserer Schule geben, die ihren Unterricht lebendig gestalten wollen.“*

*„Okay, mache ich. Ich bin mal echt gespannt, wie das wird. Ich berichte dir dann – aber erst einmal tausend Dank für deine Tipps!“*

### **HALBKREIS am 16.09.2019:**

#### **Flucht und Vertreibung**

**Von Sabine Koch**

Das Thema Flucht und Vertreibung ist der Schwerpunkt einiger Zeitzeugen-Erzählungen, aber keine ähnelt der anderen.



Lena Kelm Foto: Dagmar Behrendt

Die Flucht aus einer Gegend, die vielen von uns kaum bekannt ist, hat **Lena Kelm** hinter sich. Sie beschreibt sie als trostlose Steppe mit kalten Wintern und heißen Sommern. Die langen Abende ohne Fernseher waren für ein Kind nur schwer zu ertragen – für die Kinder heute nahezu unvorstellbar – und Lena Kelm gab lieber den Kaukasus als Geburtsort an als Kasachstan.

Die Großeltern waren aus wirtschaftlicher Not aus Polen nach Wolhynien/Ukraine ausgewandert. Dort lebte die Familie zufrieden und friedlich mit anderen Kolonisten und Russen zusammen. Die Zwangsumsiedlung der Eltern nach Kasachstan erfolgte 1941,

nachdem der Pakt zwischen Russland und Deutschland zerbrach. Sehnsüchtig dachten die Eltern an ihre alte Heimat zurück, aber ein Recht auf Rückkehr gab es nicht. Als besonders schmachvoll erlebten sie das monatliche Erscheinen in der Kommandantur, wo sie ihre Unterschrift zu leisten hatten. Auch durften sie sich nicht mehr als 7 km von ihrem Ort entfernen.

Lena erlebte auch als Kind die Atomtests mit, die von den Russen in dem wenig besiedelten Gebiet seit 1949 gemacht wurden. Allerdings konnte sie zu dem Zeitpunkt den weißen Pilz, der sich langsam in Richtung Himmel schob, noch nicht als Atomversuche einordnen. Sie waren 300 mal stärker als die Hiroshimabombe, die Auswirkungen der Radioaktivität auf die Gesundheit zeigten sich erst 30 Jahre später.

Im Ort lebten die drei Bevölkerungsgruppen in unterschiedlichen Ortsteilen: die Kasachen im sogenannten „Shanghai“ und in „Berlin“ Deutsche. Russen, Juden und Tschetschenen lebten verstreut. Bis auf die zur Gewalttätigkeit neigenden Tschetschenen war das Zusammenleben der Bevölkerungsgruppen friedlich.

Obwohl in Kasachstan geboren, wuchs Lena Kelm mit der deutschen Sprache und Kultur auf, so dass es kein Wunder war, dass sie Germanistik studierte, Lehrerin und Schulleiterin wurde und mehrfach zu Verwandten in die DDR reiste. Während dieser Reisen erlebte Lena Kelm mehrfach Korruption.

Im Rahmen der Vereinbarung der Regierungen der BRD und Russland siedelte Lena Kelm 1993 mit ihren zwei Kindern, die inzwischen 20 Jahre alt waren, in die BRD um, wo sie sich schnell eingewöhnten. Für das Leben unter der Kommandantur erhielten sie eine Entschädigung der Bundesregierung von 2.000 DM. Hier las sie die pädagogischen Schriften und lernte die Förderung des freien Denkens in der Schule im Vergleich zu den autoritären Strukturen der Schule in Russland kennen und schätzen. Und erst hier erfuhr sie zufällig durch die Recherche

im Internet, dass sie in Kasachstan in einem „offenen Gulag“ gelebt hatte. Die Bewohner von Kasachstan lebten in einem militärischen Sperrgebiet und leisteten Zwangsarbeit für die Sowjetrepublik. Es war somit eine Art Arbeitslager.

Nur wenige der Deutschstämmigen sind in Kasachstan geblieben. Von den russland-deutschen Aussiedlern, die bei uns leben, sind etwa 90% aus Kasachstan. Und obwohl Lena Kelm nicht als Lehrerin hier arbeiten konnte, ist die BRD ihre Heimat geworden.

Ihr Lebensweg ist in ihrem Buch „Manchmal dauert ein Weg ein Leben lang“, Hrsg. Literaturpodium, nachzulesen.

Die Flucht von **Dr. Klaus Liedtke** während des 2. Weltkriegs erfolgte auf einem Weg, der vielen (mir nicht, aber unseren älteren Zeitzeug\*innen) näher und bekannter ist, nämlich von Ostpreußen nach Swinemünde.



Dr. Klaus Liedtke Foto: Privatbesitz

1936 in Friedrichshain geboren, verbrachte Klaus Liedtke seine ersten Schuljahre in der 4. Grundschule. Der Wohnort war ein gemischtes Industrie- und Wohnviertel zwischen Warschauer Str. und Ostkreuz. Dieses Gebiet war 1943 starken Bombenangriffen ausgesetzt wegen der Bahnlinie und dem Osramwerk, in dem auch sein Vater arbeitete. Daher wurde der Schulbetrieb im Sommer eingestellt. Klassen wurden in ländliche

Gebiete evakuiert, es gab aber auch die Möglichkeit, privat unterzukommen.

Da beide Eltern aus Ostpreußen stammten, sollte Klaus zu seinen Verwandten Tante Berta und Onkel Rudolf nach Masuren in die Nähe von Königsberg. Die Verwandten hatten einen Bauernhof und Klaus Liedtke fühlte sich dort sehr wohl mit einem ihm zur Verfügung stehenden Pferd und einem Hund, den er umsorgte.

Mitte 1945 näherte sich die Front von Osten, und der Vater wollte Frau und Kind zu sich nach Berlin holen. Klaus Liedtke kann sich noch an alle Details der Flucht erinnern. Der Onkel fuhr die Familie mit einem Pferdeschlitten zum Bahnhof nach Rechenberg. Da die Weiterfahrt wegen einer Sprengung der Brücke über die Weichsel nicht möglich war, mussten sie einen Personenzug nach Danzig nehmen. Dort übernachteten sie mit vielen anderen zwei Tage in einer Turnhalle, bevor sie ein Schiff nach Swinemünde nehmen konnten. Natürlich war das Schiff total überladen und diente gleichzeitig als Lazarett-, Passagier- und Flüchtlingsschiff. Immerhin hatte die Familie eine Kajüte, auch wenn sie klein war und das Bullauge nicht wasserdicht. Aber es gab Verpflegung an Bord – Suppe und Brot – und die Verwandten vom Bauernhof hatten auch etwas zum Essen mitgeben können. Die Fahrt zog sich hin, weil ein Minenräumboot einen ins Wasser gestürzten Passagier suchen musste und Militärangehörige von kleineren Schiffen aufgenommen werden mussten. Sie dauerte eine Woche. Nach der Ankunft am Stettiner Bahnhof und nur drei Tagen Aufenthalt in Berlin zog die Familie zu Freunden nach Geltow.

Da einige der Anwesenden beim HALBKREIS diese Zeit auch miterlebt haben, ergaben sich im darauf folgenden Gespräch noch einige Ergänzungen und Nachfragen. Es gab das Verbot aus Ostpreußen zu fliehen, aber viele hielten sich wohl nicht an das Verbot. Die Frage, wie der Vater ein kriegswichtiges Werk wie Osram überhaupt verlassen konnte, wurde nicht geklärt, ebenso wie das

Verschwinden von Onkel Rudolf. Tante Berta hingegen hatte für Polen optiert und blieb somit am Ort.

Die Zeitzeugenbörse freut sich, wieder zwei Zeitzeug\*innen mit interessanten Fluchtgeschichten gewonnen zu haben, und dass der HALBKREIS mal etwas vorzeitiger beendet war, war auch nicht so schlecht.

**HALBKREIS am 26.9.2019**  
**Drahomira Bukowiecki (Jg. 1933)**  
**Umsiedlung in ein „Märchenland“?**  
**Von Elli Tellmann**



Drahomira Bukowiecki

Geschichten von Flucht und Vertreibung der Deutschen am Ende des Zweiten Weltkriegs und in der Nachkriegszeit gibt es massenhaft, und viele Zeitzeugen können von ihren traumatischen Erlebnissen berichten. Aber Erzählungen von Umsiedlern, die aus den östlichen Gebieten Polens und der Tschechoslowakei in die einst von Deutschen besiedelten Landstriche umziehen mussten oder wollten, hört man seltener. Dass Frau Bukowiecki aus der Perspektive einer Tschechin, die Ende April 1945 als 12-jähriges Mädchen mit ihren Eltern ins sudetendeutsche Gebiet umgesiedelt ist, davon berichten kann, stellt dieses traurige Kapitel der Geschichte des 20. Jh. in einen breiteren Fokus.

Der Stiefvater suchte Arbeit und begab sich deshalb mit Frau und Kind von Ost-Mähren ins Sudetenland. Die an sich kurze Strecke ins Riesengebirge wurde in einer einwöchigen Zugfahrt mit vielen Unterbrechungen bewältigt, da kaum Kohlen und auch nicht genügend Wasser für die Lokomotive vorhanden waren. Zunächst wurde die Familie in Baracken ehemaliger Zwangsarbeiter untergebracht, und wie es häufig der Fall ist, kann sich Frau Buckowiecki noch besonders an die Gerüche erinnern: Dreck, Urin. Dann offerierte der Verwalter, dass die Familie sich ein Haus aussuchen könne. Das Mädchen glaubte, in ein Märchenland gekommen zu sein: keine Kriegszerstörungen, adrette Häuser, intakte Infrastruktur. Alles war in Ordnung, sauber und schön. Das Kind hatte nur eine vage Vorstellung davon, dass hier einst Deutsche gelebt hatten. Diese mussten vor ihrer Vertreibung die Häuser abschließen und die Hausschlüssel mit einer Schnur am Haus befestigen. Die Familie konnte ein wunderschönes Haus beziehen. Im Garten gab es Blumen und Gemüsebeete. Die Mutter zögerte allerdings, und sagte, dass sie hier nicht bleiben wolle, weil ihnen dies nicht gehöre, doch der Vater bestand darauf.

Die vermeintliche Idylle bröckelte für das Mädchen durch etliche Entdeckungen und Erlebnisse, die es nachdenklich und traurig werden ließen. Im Haus fanden sich Spuren der ehemaligen Besitzer: der Schulranzen eines etwa gleichaltrigen Mädchens, Erinnerungen an den Großvater der deutschen Familie. Im Nebenhaus fand die Zwölfjährige bei ihrem Herumstrolchen zwei Leichen, die sie in Panik versetzten. Zurückgelassene, brüllende Kühe wurden vor den Augen des Mädchens von Milizionären, denen auch der Vater angehörte, erschossen. Ein Erlebnis, das Frau Bukowiecki sehr emotionalisiert erzählt, hatte sie doch als Kind, das auf dem großelterlichen Bauernhof aufgewachsen war, ein besonders inniges Verhältnis zu Kühen. Zudem spielte sich in dem Zusammenhang eine Auseinandersetzung zwischen



Stiefvater und Mutter ab, da diese den Milizionären herz- und verantwortungsloses Verhalten vorwarf.

Im Juni 1945 gab es eine neue Welle von Umsiedlungen, Leute aus Galizien und der Bukowina, Zigeuner von sonst woher trafen ein. Das Mädchen verstand ihre Sprachen und Dialekte nicht, lebte weiterhin isoliert mit seiner Mutter, der Stiefvater war mit der Miliz viel unterwegs. Angst prägte die Atmosphäre, weil Diebstähle und Raubüberfälle zur Tagesordnung gehörten. Beim Herumstrolchen stieß das Mädchen auf einen Bäcker, der ihm einen Beutel mit Semmeln schenkte. Das Kind konnte sein Glück kaum fassen, aber zur großen Enttäuschung war der Bäcker am nächsten Tag fort. Alles war verlassen. Auch andere Hinterlassenschaften entdeckte die Zwölfjährige: zurückgelassene Lebensmittel in einem Konsum, der mit Mosaikfliesen dekoriert war, ein Kino mit wunderschöner Ausstattung, glitzernden Spiegeln und schweren Vorhängen- Relikte einer vergangenen Zeit.

Diese reiche, funktionierende Welt wurde in kürzester Zeit verändert, aus einer blühenden Stadt blieben Ruinen zurück. Die Umsiedler bedienten sich der Gegenstände und Ausstattungen, sogar das Parkett in den Villen wurde in den Räumen verbrannt, um sie zu heizen.

In der Schule durfte nicht deutsch gesprochen werden, und auch tschechisch sprach kaum jemand. Die Umsiedler-Kinder gehörten vielen verschiedenen Ethnien an, was auch zu Konflikten beitrug. Frau Bukowiecki berichtet von einer Schulfreundin aus deutsch-jüdischer Familie, die bleiben durfte, weil der Vater in einem KZ umgekommen war.

Die wenigen Deutschen, die noch nicht geflohen waren, lebten eingeschüchtert und unterdrückt, bekamen keine Lebensmittelkarten und durften ihre Sprache nicht in der Öffentlichkeit sprechen.

Frau Bukowiecki erzählt von einem Erlebnis, das sie als Kind verwundert registrierte und nicht einordnen konnte, das die Atmosphäre dieser Zeit aber plastisch spiegelt: Eine

Gruppe von Deutschen, die sich unterhielt, entfernte sich fast fluchtartig, als sich das zwölfjährige Mädchen näherte.

Die komplizierte Opfer-Täter-Problematik steht im Raum und die Zeitzeugin, Frau Kiewetter-Giese bietet an, dieses Kapitel der deutsch-tschechischen Beziehungen aus der Perspektive einer vertriebenen Sudetendeutschen im Rahmen eines Vortrags zu komplettieren.

## **Stimme des Grenzlandes**

### ***Von Wolfhard Besser***

Der HALBKREIS am 26. September versprach einen interessanten Nachmittag, der er auch wurde. Sehr persönliche Erinnerungen und Empfindungen aus ihrer Kindheit im Sudetenland bzw. in Ostpreußen 1944/45 schilderten zwei Zeitzeugen zu Flucht und Vertreibung. Einen ungewohnten Blickwinkel auf dieses Thema bot die Zeitzeugin Drahomira Bukowiecki - aus einer mährisch-deutschen Familie stammend. Nachfolgend soll ein geschichtlicher Aspekt angefügt werden, der an diesem Nachmittag nicht zur Sprache kam: Die propagandistische Vorbereitung der Nazis zur Vereinnahmung des Sudetenlandes 1938 und schließlich der Rest-Tschechoslowakei 1939.

Anfang der 30er Jahre hat sich der noch junge deutsche Rundfunk zum Massenmedium entwickelt, ist aber nicht überall in Deutschland gut zu empfangen; auch nicht in der Oberlausitz. So gibt es Bestrebungen, in dieser Region einen Mittelwellensender zu errichten. Die Nationalsozialisten drängten darauf, einen starken Radiosender zu installieren, um in das nur 35 Kilometer entfernte Sudetenland faschistisches Gedankengut injizieren zu können und die dort wirkenden Henleinfaschisten durch Propaganda des Reichsrundfunks zu unterstützen. 1937 ist er am Standort Reichenbach/OL, wenige Kilometer von Görlitz entfernt gelegen, betriebsbereit. In Görlitz selbst richtet der zuständige Reichssender Breslau ein Studio ein, das heimatbezogene Sendungen beisteuern soll.

Diese Aufgabe ist allerdings nur als Nebeneffekt gedacht.

Schon mit der Inbetriebnahme ist klar, welchem Zweck dieser Mittelwellensender in Grenznähe dienen soll. Vordergründig der Verbesserung des Rundfunkempfangs in der Oberlausitz; aber vor allem der politischen und propagandistischen Einflussnahme auf die deutsche Bevölkerung des Sudetenlandes. Die Sendeleitung des Breslauer Funkhauses richtet ihr Augenmerk verstärkt auf Gebiete, die nicht zu Schlesien gehören. So sind häufig Sendungen für Sudetendeutsche und auch für deutschsprachige Einwohner in den polnischen Randgebieten zu hören. Die Übertragungen haben eindeutig nationalistischen Charakter und kommen als sudetendeutsche Heimatabende daher oder als Grenzlandkundgebungen. Welche Aufgabe dem „Sender Görlitz“ - wie er offiziell benannt wird - zugedacht ist, formulierte der Präsident der Reichsrundfunkkammer, Kriegler, bei der feierlichen Inbetriebnahme am 7. Juli 1937. Er bezeichnete den Sender als das „Sprachrohr für das gesamte Deutschtum über die Grenzen hinweg.“ Der Sender biete dem Grenzland-Deutschtum einen guten Empfang, schließlich sei er als der modernste Rundfunksender Deutschlands anzusehen. Noch wird verklausuliert gesendet. Aber wenig später schon nicht mehr. Da überträgt der Reichssender Aufmärsche sudetendeutscher Landsmannschaften in der schlesischen Hauptstadt vor Hitler, die dem Diktator huldigen. Die Programmzeitschrift "NS-Funk" nennt den Sender "Stimme des Grenzlandes".

Die Errichtung des Mittelwellensenders Reichenbach-Görlitz hatte sich anfangs um mehrere Jahre verzögert - sehr zum Ärger der Goebbelschen Propagandazentrale - weil kein geeigneter Standort gefunden worden war. Zudem steht nur unweit der deutschen Grenze ein starker Sender des Tschechoslowakischen Rundfunks Prag (in Melnik), der tagsüber ein Programm in deutscher Sprache mit antifaschistischer Grundhaltung weit in das deutsche Reichsgebiet strahlt.

Die nationalsozialistische Propaganda des Breslauer Programms mit den angeschlossenen Sendern Gleiwitz und Görlitz in das tschechische Staatsgebiet hinein zeigt Wirkung. Die Grenzprovokationen nehmen zu, auch die Aktivitäten der sudetendeutschen Henleinpartei trotz Verboten seitens der Prager Regierung. Schließlich wird das Sudetenland im Oktober 1938 „Heim ins Reich“ geholt. Damit fällt dem Reichsrundfunk ein starker Mittelwellensender der CSR in die Hände, der in Opava (Troppau) steht. Er wird dem Reichssender Breslau angegliedert, weil dieses Gebiet des Sudetenlandes „vom schlesischen Brauchtum geprägt sei“.

Welche Rolle dem Reichssender Breslau seit der Zusammenlegung aller deutschen Rundfunkanstalten 1934 zum „Deutschen Reichsrundfunk“ zugedacht war und ist, macht Reichsintendant Glasmeier anlässlich der Erweiterung des Breslauer Funkhauses deutlich: Der Rundfunk sei kein Musikinstrument. Alles was der Rundfunk tut, sei Politik. Beim letzten Deutschen solle sich der Gedanken festsetzen: „Ich bin Deutscher und sonst gar nichts.“ Die deutsche Kultur müsse in die Nachbarländer übertragen werden. In der Programmzeitschrift Nr. 6 vom Februar 1939 ist zu lesen: Dass „man die friedlich eroberten Gebiete nicht als 'neu gewonnen' betrachtet, sondern einfach als zum Vaterland zurückgekehrt.“

Mit der Okkupation der Rest-Tschechoslowakei im März 1939 durch Hitlerdeutschland ist das Ziel der Nazis vorerst erreicht. Der starke Mittelwellensender Görlitz/Reichenbach gewinnt noch einmal Anfang 1945 bis zum 7. Mai an Bedeutung. Er ist einer der wenigen verbliebenen Sender, der die Durchhalteparolen der Hitlerpropaganda noch senden kann, weil der größte Teil schon in die Hände der Alliierten gefallen bzw. durch Kriegseinwirkungen zerstört worden war.

Soweit ein kleines Detail deutscher Geschichte, das schließlich und endlich auch mit zu Flucht und Vertreibung geführt hat.

Quelle: DRA/Deutsches Rundfunkarchiv

## In eigener Sache

Die Zeitzeugenbörse bittet alle Vereinsmitglieder, die ihren Mitgliedsbeitrag für dieses Jahr noch nicht überwiesen haben, dies noch nachzuholen. Die Bankverbindung finden Sie auf der letzten Seite des Monatsbriefes. Vielen Dank im Voraus

### Zeitzeugen gesucht

Nr. 127/19: Für eine Ausstellung werden Zeitzeugen gesucht, die am Tag des Mauerfalls oder danach mit Werkzeug an der Mauer zugange waren und das Werkzeug noch besitzen.

Nr. 127/19 A: Für ein großangelegtes Familienforschungsprojekt sucht die Universität Osnabrück Eltern und insbesondere Großeltern, um Interviews über Entwicklungen und Veränderungen im Familienalltag, in der Kinderbetreuung und Erziehung zu führen. Ort und Zeitpunkt der Gespräche können frei vereinbart werden.

Nr. 215/19: Fotografin sucht Menschen für Portraitfotos zwischen 90 und 100.

### **Frau Marianne Keller ist ganz überraschend gestorben. Die ZeitZeugenBörse möchte ihrer gedenken.**

Bei fast allen Veranstaltungen und Treffen konnten wir uns darauf verlassen, dass Frau Marianne Keller anwesend war. Wir konnten jedes Mal ein großes Interesse bemerken. Ihre positive und meist heitere Erscheinung hat sie auch nach der Notwendigkeit für die Benutzung eines Rollators nicht geändert, eher verstärkt. Sie beteiligte sich zumeist an den Diskussionen und Aussprachen mit sehr treffenden Fragen bzw. Beiträgen. Dies werden wir vermissen.

Frau Marianne Keller nahm im Mai 2009 per Brief den Kontakt mit der ZZB auf. Danach kam es zu regelmäßigen Besuchen unserer Veranstaltungen in der Landeszentrale für politische Bildung im damaligen Standort „An der Urania“. Diese Besuche mündeten in der Teilnahme des „HALB-KREISES“ am 09.02.2010.

Daraufhin kam es zu regelmäßigen Einsätzen als Zeitzeugin. Sie schilderte sehr ausführlich und lebendig ihre Erlebnisse.

Ihre interessante Biografie, die für die Situation Berlins während der Teilung typisch war, wurde von ihr packend dargestellt.

Nach dem Schulbesuch im Ost-Sektor von 1945 bis 1952 wechselte sie zum Schulbesuch in die West-Sektoren von 1953 bis 1956. Sie machte eine Ausbildung im neuen „Hilton-Hotel“, war als Wirtschaftlerin und später als Erzieherin in verschiedenen Jugendheimen tätig.

Sie schilderte anschaulich ihre Erlebnisse als „Ossi“ bei Fahrten nach West-Berlin und Amsterdam. Sie nahm als „Ossikind“ an Zeltlagern der „Falken“ teil und schleuste nach dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953 Flüchtlinge über die Grenze nach West-Berlin.

Die ZeitZeugenBörse wird das Andenken an Frau Marianne Keller in Ehren halten.

- Vorstand und Team der Zeitzeugenbörse -



### Gratulationen

#### **Wir gratulieren allen im November und Dezember geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitgliedern**

##### November

02.11. Gert Keil, 06.11. Heinrich Frickel, 19.11. Bernd Feuerhelm, 28.11. Marianne Wachtmann, 30.11. Hans-Joachim Weber, Udo Jeschke

##### Dezember

12.12. Harald Scherdin-Wendland, 14.12. Lothar Scholz, 15.12. Michael Zobel, 18.12. Karin Kasimir, 18.12. Hans-Walter Bendzko, 23.12. Heinz Brendel, 25.12. Jutta Hertlein, 28.12. Philipp Sonntag

## **Ankündigung zum 13. November 2019, um 15 Uhr**

### **Die Nacht von Wildenhagen**

Anfang 1945, unmittelbar vor dem Einmarsch der Roten Armee, kommt in dem kleinen Ort Wildenhagen bei Frankfurt an der Oder, dem heutigen Lubin in Polen, tödliche Angst und Panik auf. Eine Gruppe von mindestens 15 Frauen trifft sich am 31. Januar auf dem Dachboden eines Bauernhauses, um sich gemeinsam zu erhängen. Mit dabei ist als einziges Kind die zehnjährige Adelheid. Sie wird von ihrer eigenen Mutter gedrängt, sich zu erhängen. Alle Frauen sterben. Nur das Mädchen scheitert am eigenen Überlebensinstinkt und wird am folgenden Tag von Soldaten der Roten Armee aufgegriffen. Auch andere Frauen im Dorf töten ihre Kinder, erschlagen sie oder schneiden ihnen die Pulsadern auf, bevor sie sich selbst das Leben nehmen. Mehr als ein Viertel der etwa 300 Bewohner des Ortes geht in den Tod. Sie sind Opfer ihrer panischen Ängste, geschürt durch hetzerische Nazi-Propaganda.

Ein tief bewegender Dokumentarfilm, 2005 erstmals gesendet, schildert eindrucksvoll diese Ereignisse.

Adelheid Nagel, das Mädchen, das in dieser Nacht überlebte, lassen diese Ereignisse bis heute nicht los. Sie wird anwesend sein, den Film kommentieren und ergänzen sowie für Fragen zur Verfügung stehen.

Moderatoren: Jens Splettstöhser und Ralf Hödel

**Veranstaltungsort: Berliner Landeszentrale für politische Bildung im Amerika Haus am Bahnhof Zoo, Hardenbergstr. 22, 10623 Berlin**

**Anstelle des Weihnachtsfestes lädt der Vorstand der Zeitzeugenbörse Zeitzeugen/innen, Mitarbeiter/innen und Mitglieder in das Lazarus Haus zu einem Adventsnachmittag am Donnerstag, den 28. November 2019 von 15 – 17.30 Uhr ein. Bernauer Str. 115, 13355 Berlin- Wedding (Eingang Bernauer-/Ecke Gartenstraße) S-Bahn: S 1, S 2, S 25 bis S Nordbahnhof**

**Auch diesmal erwartet Sie eine vielfältige Unterhaltung sowie Speis‘ und Trank! Bitte melden Sie sich bis zum 22. Nov. per Post, Telefon oder e-mail im Büro der ZZB an!**

#### Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Fischer, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de) – [www.zeitzeugenboerse.de](http://www.zeitzeugenboerse.de)

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: [info@bodoni.org](mailto:info@bodoni.org)

**Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales**